

**Zeitschrift:** Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme  
**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Landesplanung  
**Band:** 24 (1967)  
**Heft:** 2  
  
**Artikel:** Landschaftsschutz und Planung  
**Autor:** Müller, C.A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-782789>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Westseite der Kirche verlegt, womit die Strassenfläche zwischen Kirche und Gemeindehaus zur Fussgängerzone wird.

### *Schlussbetrachtungen*

Die Gemeinde wurde öfters gefragt, ob sich der ganze planerische Aufwand überhaupt lohne und ob man nicht besser der heutigen Zeit entsprechend modern bauen sollte. Schon bei der Durchführung des Wettbewerbs wurden moderne Vorschläge vom Preisgericht ernsthaft diskutiert; und sie hätten bei der baulichen Realisierung wahrscheinlich auch weniger Schwierigkeiten bereitet! Damit wäre aber in der Umgebung der Kirche ein Fremdkörper entstanden, der die bisherige Harmonie gestört hätte. Die verantwortlichen Instanzen sind sich bewusst, dass mit der Umwandlung der alten Bauernhäuser in Wohn- und Ge-

werbebauten viele bestehende Liegenschaften verschwinden und Aenderungen im Strassenbild die Folge sind. Das Planungsziel besteht deshalb nicht im Schutze der bisherigen Architektur, sondern in der Erhaltung des Dorfcharakters, wobei die wesentlichen Merkmale der bisherigen Ueberbauung gewahrt werden müssen. Die Dorfkirche St. Arbogast soll nicht in einer fremden Umgebung isoliert dastehen, sondern auch in der neuen Gestaltung des Dorfes ihre städtebauliche Berechtigung haben.

Die Gemeinde weiss, dass das ganze Vorhaben einem Experiment gleichkommt — und weil es ein Experiment ist, wurde die Planung auch an der Expo in Lausanne gezeigt. Ob das Experiment gelingt, kann heute noch nicht gesagt werden, es wird sich aber schon mit der Fertigstellung des Gemeindezentrums zeigen.

## **Landschaftsschutz und Planung**

Von Dr. h. c. C. A. Müller, Liestal

Kurzreferat anlässlich der Jahresversammlung der RPGNW vom 12. Oktober 1966

Die Natur ist der Raum, in dem wir leben und zu der wir als ihr Bestandteil gehören. Ohne die Natur würden wir nicht existieren. Das scheint heute vielfach vergessen zu werden; allzu schnell ist der Mensch bereit, Teile der uns allen notwendigen Lebensgrundlage zu opfern.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann mit dem Bau der Eisenbahnen und der Aufhebung aller gewerblichen Schranken eine Entwicklung, von deren Verlauf die Lenker der damaligen Staatswesen keine Ahnung haben konnten. Die gesetzlichen Grundlagen hinkten den stets neu gestellten Anforderungen von Anfang an hintendrein. Wie musste dies noch viel deutlicher werden, als vor fünfzehn Jahren das Vorwärtsdrängen von Technik und Erwerbsmöglichkeiten einer rasenden Welle gleich über Mitteleuropa schlug! Hat nicht dieses rasante Geschehen dem menschlichen Organismus bereits schwere Wunden geschlagen, ohne dass man weiss, wie ein Heilungsprozess eingeleitet werden kann?

Technik und Industrie weiten sich aus, solange und so gross es die wirtschaftlichen Möglichkeiten zulassen, ohne dass auf eine gesunde Fundierung und einen richtigen Einbau in die Gegebenheit der Natur gesehen wird. Bereits zeichnen sich deshalb die ersten Schwierigkeiten ab in der verschlechterten Versorgung der Menschen mit den wichtigsten Lebensstoffen, mit Wasser und Luft. Weil allzulange niemand für die Reinhaltung von Wasser und Luft besorgt war, jedes Industrieunternehmen ohne Einschränkung seine Schornsteine rauchen liess, seine Abfälle in Flüsse und Bäche leiten durfte, ist ein Zustand eingetreten, der zum Aufmerken zwingt. Der Staat, die Gemeinwesen haben das Ihre ebenfalls

beigetragen, indem wohl Kanalisationen entstanden, doch ohne dass daran gedacht wurde, die natürlichen Abläufe — Fluss und Strom und Seen — könnten eines Tages nicht mehr in der Lage sein, den unsinnigen Zuwachs an Unrat zu verarbeiten. So nehmen die Vergiftungserscheinungen in beängstigender Weise zu. Wenn die schlimme Entwicklung für uns bei Wasser und Luft am eingreifendsten spürbar wird, so sind damit nur zwei Gebiete erwähnt; aber diesen werden sich in nächster Zeit noch weitere zugesellen, so etwa die Probleme der Nahrungsmittel, die immer künstlicher werden, die Bauweise samt den Materialien für unsere Häuser.

Wir werden aber noch einiges erleben müssen, bis wir merken, welchen Raubbau wir mit unseren natürlichen Lebensgrundlagen treiben. Früher war der Naturschutz ein «Hobby» einiger weniger Idealisten und Aestheten. Heute ist er zur Lebensnotwendigkeit geworden, mit dem sich alle Behörden und Politiker, so leid ihnen dies sein mag, befassen müssen!

Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. So ist nicht nur das Sichtbare der Natur für uns Menschen eine Lebensnotwendigkeit. Wer nur ein wenig aufmerksam gegen sich und die Mitmenschen ist, wird bald merken, dass wir auch Güter und Dinge zum Leben benötigen, die offensichtlich nicht nur zum Stofflichen in der Natur gehören. Dieses allein macht das Zusammenleben der Menschen nicht erträglich und geniessbar, wir müssen uns auch wohlfühlen können. Das glaubt der eine oder andere zu spüren, wenn er recht viel Geld verdient. Aber auf die Dauer hilft das Geld allein nicht zum Wohlbefinden. Man merkt das etwa, wenn Herr Neureich sich Antiqui-

täten oder Kunstwerke zulegt. Das tut er meist nicht nur um der guten Kapitalanlage willen, nein er sucht unbewusst damit einen Rückhalt an Dingen zu gewinnen, die ihm die fehlende Tradition oder innere Freude vortäuschen sollen. Wenn einzelne auf solche Weise aus reinem Individualismus heraus Freude am Schönen, das die Altvordern schufen, bekunden, so ist das längst nicht zu vergleichen mit dem, was die Altvordern selber taten im Bestreben, das Leben nicht nur finanziell gewinnbringend, sondern auch ihre Umwelt lebenswert zu gestalten.

Sehen wir in die Epoche des 15. und 16. Jahrhunderts hinein, wo Kunst und Handwerk den Höchststand erreichten, so erscheint unsere Zeit dagegen in allem armselig und mangelhaft. Was wirkten die Gemeinwesen, Städte und Dörfer, Behörden und Private, um das Leben auszuschmücken und auf beste Weise künstlerisch zu bereichern!

Eine Gemeinde beklagt sich heute, wenn sie viel daran wenden muss, in ihrer Planung ein paar wenige Grünflächen auszuscheiden. Wie war das einst? Eine Stadt brauchte unendlich viele Grundstücke, um sich mit Ringmauern und Graben zu umgürten. Und diese doch rein militärischen Anlagen wurden mit Wappentafeln, kunstreich behauenen Konsolen, Statuen, Wandbildern und dergleichen ausgeschmückt, dass wir nur staunen können, wie über das teure Notwendige hinaus ein Kleinstaat oder ein Gemeinwesen von wenigen tausend Steuerzahlern solche Werke errichten konnte. Man bedenke dabei, dass Kirchen, Klöster, Rathäuser, Zunft Häuser, Zeug- und Kornhallen grosszügig erbaut und ausgeschmückt wurden.

Was tut der Staat heute auf diesem Gebiet? Dass ein Kredit für Ankauf von zeitgenössischen Kunstwerken besteht, fällt hin und wieder auf. Aber das hat mit einem öffentlichen Interesse an der Schaffung von dauernden Schönheitswerten recht wenig zu tun. Denn wenn die Künstler des 16. Jahrhunderts und bis zum Ende der Barockzeit offensichtlich aus dem vollen schöpften, so zeigen die heutigen Ergebnisse auf diesem Gebiet, wie krampfhaft man nach neuen Einfällen suchen muss.

Doch warum alle diese Rückblicke und Vergleiche zwischen einst und den Zeiten des laufenden Wirtschaftswunders? Dass die Unterschiede gar so gross und beinahe unüberbrückbar sind, beweist uns das zwangsweise Dasein von Vereinen und Amtsstellen, die für die Erhaltung von wertvollen und schönen Dingen aus der Vergangenheit und die Bewahrung eines möglichst unverdorbenen Landschaftsbildes besorgt sein *müssen*. In früheren Zeiten, als die Bevölkerung nur langsam anwuchs oder gar in ihrem Bestand stagnierte, war es natürlich ein leichtes, den Bedürfnissen nach Lebens- und Wohnraum nachzukommen und das Neue dem Alten organisch einzufügen.

Zwar gab es auch im Altertum und im Mittelalter Zeiten, wo sich ein deutlicher Aufschwung wirtschaftlicher Art und neuer Erkenntnisse in der Lebenshaltung zeigte. Denken wir da nur an die römische

Kolonisation nördlich der Alpen und in unserer Landesgegend. Da entstand in der «Regio Basiliensis» vor allem die grosse Stadt *Augusta Raurica*, deren Ausdehnung uns heute gerade wieder neu erstaunen macht, weil wir mit dem Bau der Autobahn zwischen Pratteln und Rheinfelden den Boden des erhöhten Plateaus durchfahren müssen, auf dem Munatius Plancus die Zivilstadt anlegte. Eine Planung erster Güte erlebte hier ihre Durchführung, so grossartig und vollendet, wie wir sie trotz vermehrter technischer Mittel niemals anlegen könnten. Ein Planer muss darüber neidisch werden, dass Kollegen von einst so grosszügig vorgehen konnten. Die Wohnviertel wurden in einem klaren Raster von rechtwinklig sich kreuzenden Quartierstrassen über das weite Gebiet des «Steiners» und des «Sichelfeldes» gelegt. Die beherrschenden Stellen am Rand des Plateaus wurden mit Tempeln und Denkmälern noch mehr herausgehoben. In einem breiten Band an der Nordseite der Wohnstadt lagen, grossartig aufeinander abgestimmt, um das Hauptforum gruppiert, die wichtigsten öffentlichen Bauten der Stadt. Wir können uns nur wundern, wieviel damals aus dem Ertrag des täglichen Lebens für Zwecke des Kultes, der Spiele, der Hygiene, der Verwaltung herausgewirtschaftet werden konnte.

Ein ähnlicher Aufschwung und eine fast ebenso grossartige Entwicklung zeigte sich im hohen Mittelalter, als nach den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst um die Vorherrschaft im römisch-deutschen Reich das Hohenstaufengeschlecht an der Hervorbringung einer bis heute sichtbar gebliebenen planvollen Blütezeit massgebend beteiligt war. In den Jahren 1100 bis 1250 entstanden mit wenig Ausnahmen alle Städte und Burgen, die bis in unser Dasein hinein eine Rolle spielen. In der «Regio Basiliensis» wird die Bischofsstadt selber die einzige städtische Anlage sein, die im römischen Kastell eine ältere Grundlage besitzt. Alle anderen am Rhein oder in den Seitentälern sind nicht vor den Zeiten Kaiser Heinrichs IV., sondern erst in denen der Hohenstaufen entstanden. Die mauerumgürteten Städte, die des Markt- und Kaufmannswesens willen besonders geschützt sein mussten, wurden besonders von den Gegnern der Staufer, den in unserer Nachbarschaft heimischen Zähringern, geschaffen. Wer im Auftrag dieses Herrschergeschlechtes plante und ausführte, wissen wir leider nicht. Die Anlagen dieses Städtebauers waren mustergültig und haben während Jahrhunderten ihre wohldurchdachte Brauchbarkeit bewiesen. Dazu kam der Ausbau der Verbindungsstrassen von der Schwäbischen Alb durch den Schwarzwald an den Rhein und nach der Burgundischen Westschweiz, gesichert durch Burgstädte und einzelne Festen.

Nachahmer solcher städtischer Gründungen waren in unserer Landschaft die Grafen von Froburg, denen eine ganze Reihe solcher durch Markt und Mauern herausgehobenen Siedlungen zu verdanken sind. An den Passstrassen des Hauensteins entstanden durch sie Liestal, Waldenburg, Klus, Wiedlisbach, Zofingen

Aarburg, Olten. Liestal ist ein Beispiel dafür, wie an eine bereits bestehende Ortschaft (über dem Steilufer des Orisbaches) eine Marktgründung angeschlossen wurde. Aeusserst geschickt setzte der Planer von damals die Abschlussreihen des neuen Stadtgebildes auf die Kante einer Hügelböschung, so ein Ortsbild schaffend, das noch heute der Erhaltung wert ist.

Eine neue Welle des Aufschwunges setzte im 16. Jahrhundert ein, als im Zuge des Humanismus und der Reformation ein neues Lebensgefühl in der Bevölkerung erwachte. Wir sehen die Städte sich zuerst — um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert — mit vermehrten kirchlichen Bauwerken ausstatten; dann, nach dem Glaubenswechsel setzte in der reformierten Schweiz die Bautätigkeit im bürgerlichen Bereiche ein. Die Rathäuser der Gemeinwesen beweisen durch ihre Stattlichkeit den Wohlstand der Zeit; die Zeughäuser, Kornhäuser, Spitalbauten für Kranke und Betagte werden grosszügig neu geschaffen. Selbst so kleine Städte wie Liestal bestätigen das Aufblühen durch Bauten, die bis ins 19. Jahrhundert Bestand hatten. Welche Bedeutung nahmen diese im Stadtbild ein, wenn man bedenkt, dass der Bering der Häuser höchstens anderthalbtausend Seelen miteinschloss!

Vergleichen wir damit den industriellen Aufschwung, der im 19. Jahrhundert einsetzte, so erkennen wir, dass seither die öffentlichen Mittel in erster Linie für den Bau von Verkehrswegen ausgegeben wurden. Bereits um 1830 entstanden die beiden Hauensteinstrassen mit ihren weitgezogenen Schleifen ob Waldenburg und ob Läuelfingen; nach 1850 setzte der Bahnbau ein. Allenthalben an den Wasserläufen entstanden Fabriken, die vorerst die Wasserkraft auf natürliche Weise nutzten, dann aber auf Elektrizität umstellten.

Die freie Natur wie das alte Gefüge der Siedlungen wurde mehr und mehr verändert und zurückgedrängt. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstanden Vereine zum Schutze des Heimatbildes. Es schienen nur Idealisten, Aestheten, Träumer zu sein, die sich mit Zielen der Erhaltung von Pflanzen, Landschaften, Altbauten abgaben. Schädlich war ihrer Bewegung, dass die an den Hochschulen gelehrt Architektur plötzlich den «Heimatstil» entdeckte und in den Stilen der Vergangenheit bis zum Ueberdruss schwelgte, die Ornamente anstelle der grossen Bauformen und Proportionen heraushob. Das macht heute ein gewisses überlegenes Lächeln über den Heimatschutz oft nicht unbegründet.

Aber daneben zeigte sich, wie anfangs gesagt, immer stärker die Notwendigkeit, die Ziele des Natur- und Heimatschutzes ernst zu nehmen, weil die Gefahr besteht, dass reine Geldgier und Ichsucht, die als Bodenspekulation heute besondere Blüten treibt, der menschlichen Lebensgemeinschaft immer schädlicher wird und diese schliesslich unmöglich macht. Unsere Charaktereigenschaften sind durch die gesteigerten Möglichkeiten, reich zu werden, leider nicht verbessert worden.

Heimatschutz- und Planungsgedanken sind aus den nämlichen Gründen erwachsen. Wir können nur vernünftig leben, wenn wir jedem Bedürfnis im Wirtschaftsleben, im Bauen von Häusern und Strassen einen *bestimmten* Raum zuweisen. Das Ueberborden des einen zuungunsten des andern schadet allen; auf manchen Gebieten treten die Folgen anfänglich nicht deutlich zum Vorschein, es geschieht erst dann, wenn sich die Fälle und das Ausnützen häufen. So haben die Immissionen der Industrien im letzten Jahrhundert und bis zum letzten Weltkrieg keine solch schwerwiegenden Probleme heraufbeschworen, wie sie jetzt vor uns stehen. Der Zwang, alle Gebäude an ein Kanalisationsnetz anzuschliessen, hat ergeben, dass wir das verfrachtete Gut der Leitungen nicht einfach in Flüsse und Seen leiten dürfen, sondern dass es Kläranlagen braucht, die das Wasser reinigen. Auch dürfen Bäche und Flüsse nicht mehr einfach zwischen Betonwänden auf ein Minimum der Fläche zusammengepresst oder gar eingedolt werden; um das Wasser lebendig zu erhalten, braucht es möglichst natürlich gestaltete Ufer.

Die Hochspannungsleitungen sind leider eine Notwendigkeit. In den letzten fünf Jahren mussten durch den Baselbieter Heimatschutz drei Leitungen begutachtet werden, deren bis zu 100 m hohe Mastentürme nun in vielen Talschaften sichtbar werden. Zwar wurde versucht, die Mastenstandorte so auszuwählen, dass nur ein Minimum der Ungetüme sich im freien Himmel abhebt. Vor einem waldigen Hintergrund schützt sie heute der durch die Kraftwerke zugestandene Tarnanstrich. Die Linienführungen waren nicht nur für den Schutz des Landschaftsbildes wichtig, sondern auch für die Planungen in den Gemeinden.

Auf vielen Gebieten zeigt sich die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Planungsamt und Heimatschutz. So hat sich in den letzten vier Jahren ergeben, dass beide Amtsstellen in Baselland auch die Frage der Deponien in der Landschaft gemeinsam behandeln müssen. Der Aushub aus Baugruben oder Strassen sowie der Schutt abgebrochener Häuser muss irgendwo «versorgt» werden. Wöchentlich sind manche Stellen nach ihrer Tauglichkeit hinsichtlich des Landschaftsbildes oder des Einfügens in die Zonenplanungen der Gemeinden zu begutachten. Heikler ist es, wenn Kehrrechtdeponien in Frage stehen. Solange der Kanton Baselland nicht eine eigene Kehrrechtverbrennungsanstalt besitzt, müssen in den verschiedenen Gemeinden solche Ansammlungen des menschlichen Unrates geduldet werden. Die Frage der Gestaltung dieser Abfallberge — zu denen auch «Autofriedhöfe» zählen — muss zwangsläufig sowohl die Planung als auch den Heimatschutz und — sogar in erster Linie — das Wasserwirtschaftsamt interessieren. Die unerfreuliche Erscheinung, dass der moderne Mensch so viel Mist, das heisst Abfall, produziert, hat allen beteiligten Aemtern stark vermehrte Arbeit gebracht.

Neuerscheinungen sind bei uns auch eine Gasverbundleitung, die vom Birstal her über die Höhen des



Kettenjuras führt und dort zurzeit breite Wunden ins Landschaftsbild schlägt, sowie eine Oelleitung vom Rheinhafen Basel ins Zürichbiet, bei deren Bau hoffentlich sorgfältiger mit Wäldern und Matten umgegangen wird.

Mit all diesen Dingen hat die Geschäftsstelle für Natur- und Heimatschutz Baselland und die ihr übergeordnete staatliche Heimatschutzkommission zu tun. Sie ist aber nicht nur für den Landschaftsschutz verantwortlich. Es war ursprünglich das Gegebene, dass sich die beiden Organe auch mit den Neubauten und den alten Ortsbildern und Baudenkmälern zu befassen hatten. Dies ist noch immer der Fall; aber bei der Anhäufung unzähliger Aufgaben, die vom Schutz einzelner Pflanzen und Tierarten bis zum Bemalen von Hauswänden und zu den Leuchtreklamen, von Strassenbauten bis zum Innenausbau von Kirchen und Pfarrhäusern reichen muss, wird es bestimmt in nächster Zeit notwendig werden, die Aufgabenbereiche aufzuteilen.

Durch die Erhaltung der Ortsbilder ist der Heimatschutz nicht unwesentlich mit der Planung verbunden. In den letzten Jahren ging es in den meisten Gemeinden des Kantons um die Erhaltung und Gestaltung des Ortskerns. Da muss in erster Linie darauf gesehen werden, dass die wertvollen Bauwerke erhalten bleiben, dass die Strassen- und Baulinien darnach gerichtet werden, dass die Abgrenzung der Ortskernzone richtig vorgenommen und das Reglement gut abgefasst wird. Ohne ein solches kann der Charakter einer historisch wertvollen Ortschaft nicht erhalten bleiben.

Auch was in eine Bau- oder Gewerbezone eingliedert werden soll ist für den Heimatschutz wichtig. Da sollten nicht unnötigerweise schöne Nebentäler für Fabrikanlagen freigegeben werden, wenn zum Beispiel im Haupttal der vorderen Frenke dafür noch genügend grosser Raum zur Verfügung steht. Höchst bedauerlich ist es, dass in einer Gemeinde des mittleren Basellandes am untern Beginn eines schönen Seitentales eine Gewerbezone durchgesetzt wurde, die mit ihren Bauten nicht nur die nahen Zonen für öffentliche Werke (zum Beispiel einen Friedhof mit Kirche) schwer beeinträchtigen, sondern auch den jetzt noch talaufwärts gehenden Blick zum Belchen verdecken wird. Leicht hätte man ein Gelände entlang der kommenden Autobahn für solche Gewerbebauten ausscheiden können; aber die Gemeinde sieht dort aus unerklärlichen Gründen lieber Wohnquartiere vor... Dies nur als Beispiel, wie wichtig es ist, dass die Planung Hand in Hand mit dem Landschafts- und Heimatschutz gehen muss. Das zeigt sich ja auch stets bei den sogenannten Erholungszonen, in denen man nicht nur die schon erwähnten Kehrrihtablagerungen und Brennstellen verhindern muss, sondern auch zur Freude und Erholung der Bevölkerung Spazierwege und Rastplätze anzulegen hat. Zur Erhaltung des Tier- und Pflanzenbestandes sind in jüngster Zeit Naturschutzreservate mit Weihern, zum Beispiel in Pratteln im «Tal» und im «Mooswasen» bei

Therwil, entstanden dank der Initiative aus der Lehrerschaft und der beträchtlichen finanziellen Hilfe durch die Gemeinden und des Heimatschutzes.

So wie hier Teile der Landschaft verschönert werden konnten, so sollten auch anderswo in erster Linie die Fluss- und Bachläufe mit ihrer Bestockung erhalten bleiben. Fusswege entlang den Ufern wären überall anzustreben. Auf dem Boden der Gemeinde Therwil wurden die prächtigen Baumgruppen an March- und Schlifbach schon 1958 unter kantonalen Schutz gestellt; ein Streifen am Ufer wurde auch laut Landratsbeschluss erworben. Als aber ein Bauunternehmer seine Reihenhäuser bis an und in die Kronen der Bäume hineinsetzen wollte, zeigte es sich, dass der Streifen aus Sparsamkeit viel zu schmal gehalten war. Ein Zerstören des Baumbestandes gelang glücklicherweise nicht, doch verlangte das Verwaltungsgericht den Erwerb eines weiteren Streifens durch die öffentliche Hand, um den Schutz wirklich völlig gewährleisten zu können.

Die Aufgabe, den Bachgraben in Allschwil zu erhalten, setzt wieder andere Bedingungen voraus. An diesem beliebten Spazierweg, der auf zwei uralten Dämmen neben einem aus dem Sundgauer Hügelland in die Kiesebene hinaustretenden Bach verläuft, stehen Bäume und Büsche unter kantonalem Schutz; da aber nur die Wasserfläche selber dem Staat gehört, ist die reizvolle Anlage mit den Dämmen gefährdet. Sie kann nur endgültig erhalten werden, wenn der Staat und die Gemeinde mithilft, dadurch, dass der lange Streifen vom alten Dorfkern Allschwil bis an die Stadtgrenze als Grünzone in die Planung eingebaut wird. Dabei sollen die der Öffentlichkeit gehörigen Parzellen am «Bachgraben» derart mit Privaten abgetauscht werden, dass das ganze Naturdenkmal mit seinen Pappeln und Weiden, seinem Bach und seinen Fusswegen auf den Dämmen vollständig in die öffentliche Hand übergeht.

Nur an wenigen Beispielen kann heute gezeigt werden, welche Bedeutung dem Hand-in-Hand-Arbeiten von Planung und Heimatschutz für den Bestand und das Gestalten von Landschaften und Ortschaften zukommt. Das Strassennetz hat an vielen Orten Rücksicht zu nehmen auf Natur- und Baudenkmäler; die Zonen sollen den Anforderungen, die in erster Linie vom Gelände ausgehen, entsprechen.

Wenn das kleine Referat zum Weiterdenken auf dem Wege des Zusammenwirkens angeregt hat, so hat es bereits seinen Zweck erfüllt. Ihnen meine Herren, die sich praktisch mit den Erfordernissen zum Wohle der Nordwestschweiz beschäftigen, möchte ich warm ans Herz legen: Suchen wir alle nach Mitteln und Wegen, nicht nur die wirtschaftlichen Möglichkeiten auszuschöpfen, sondern sehen wir, dass es unseren Mitmenschen *wohl* ist in diesem unserem Lebensraum zwischen Jura, Schwarzwald und Vogesen. Und das ermöglichen wir ihnen nur, wenn wir ihnen soviel als möglich von der Schönheit bewahren, welche die Eigenart unserer Heimat ausmacht.